Gulden ans, liber 24 Spr. Harde dagen gleim 12 Spr. — Peterzetcher waren kleine kurtrierische Scheidemünzen, ungefähr 4 Pfg. Sie trugen das Bild des Apostels Petrus, woher der Name. (17. Jahrh.) Es gab auch 2 und 3 Petermenchers Goldstücke. Ein uns vorliegendes 3-Petermenchersstück (Silber) zeigt auf der einen Seite das kurtrierische Wappen, mit der Umschrift kurtrierische Landmünze — auf der anderen Seite das Brustbild des hl. Petrus in Wolken. Umschrift 3 Petermenchen 1694. — Conventstaler = 36 Mariengroschen (Hannover) — Pistole spanische Münze — Rappen war in der Schweiz die kleinste Scheidemünze und galt 1 Centime = 4/5 Pfg. — Groschen waren ursprünglich alle dicken Münzen im Vergleich zu früheren, sie galten in Preußen 12 leichte Pfennig. Auch waren sogenannte Weißpfennig hier in Kurs. Jedenfalls waren außer diesen angeführten noch weitere in dieser Gegend im Umlauf. — Die oben angeführten Kurswerte waren sehr veränderlich.

Das Geld war damals sehr rar und häufig sehr abgenutzt, weshalb häufig stark abgenutzte und kaum mehr kenntliche Münzen an Kassen zurückgewiesen wurden.

Johann Suibert Seibertz

In der November-Nummer dieser Zeitschrift ist aus Anlaß des 140. Geburtstages Johann Suibert Seibertz dieses um die sauerländische Geschichtsschreibung verdienten Mannes in ausführlicher Weise gedacht worden. Einen kurzen Nachtrag, der uns von einem Freunde unserer Zeitung zur Verfügung gestellt wird, lassen wir hier noch folgen.

Unser unvergeßlicher Briloner Landsmann, Johann Suibert Seibertz, geb. am 27. November 1788, war der Altmeister der sauerländischen Geschichtsschreibung und größtenteils selbsttätiges Mitglied von nicht weniger als zwanzig in ganz Deutschland verbreiteten Gelehrtenvereinen. Sein Name war daher weit und breit berühmt. Es hätte ihm eigentlich schon unmittelbar nach seinem Tode durch eine Gedenktafel an seinem Geburtshause ein bleibendes Andenken gesichert werden müssen. Seinem berühmten Briloner Landsmann, dem Wirklichen Geheimen Rat Dr. Pape ist eine solche schon vor einer langen Reihe von Jahren an seinem Geburtshause errichtet worden. Was Pape als Jurist geleistet hat, das hat Seibertz, man kann sagen in noch höherem Maße als Geschichtsschreiber des Sauerlandes geleistet. Kürzlich ist ein spezielles Verzeichnis seiner gedruckten Bücher und Einzelabhandlungen in einem bogenlangen Berichte veröffentlicht worden. Er hat durch diese die Geschichte des Sauerlandes geradezu erst erschlossen, und es ist sehr fraglich, ob ohne ihn die Geschichte des Sauerlandes, besonders auch die seiner Vaterstadt Brilon, in so hohem Maße bekannt geworden wäre. Seinen Namen hat er durch seine schriftstellerische Tätigkeit für immer gesichert. Sein Geburtshaus steht heute noch. Es ist die sogenannte Arche, auch Kommende genannt; sie steht in nächster Nähe der Schulstraße. Schon seit langem ist sie Eigentum unseres Mitbürgers Pape. Nach der an der Vorderseite angebrachten Inschrift ist das Haus im Jahre 1718 zur Zeit des Pastors Witmann erbaut worden. Wenn nicht das älteste, so ist es doch eins der ältesten Gebäude Brilons. Wie schon der Name besagt, diente es geistlichen Zwecken; es war Dienstwohnung des Pfarrers. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde es verkauft. Die Familie Seibertz ist erst kurz vor der Geburt unseres Johann Suibert eingezogen. Es erübrigt sich, über die näheren Lebensumstände von Seibertz hier zu berichten. Zunächst hat er selbst in einer mehrere Hundert Seiten umfassenden Lebensgeschichte über sich berichtet. Sodann ist in der „Heimat" seiner ausführlich gedacht worden. Endlich hat sein Enkel Dagobert Seibertz, vormals Amtsgerichtsrat in Lüdinghausen, jetzt in Dortmund im Ruhestand lebend, in einem umfangreichen Buche sein Leben dargestellt. Es liegt also über ihn überreiches Material vor. Möge ihm nun aber auch die wohlverdiente Ehrentafel gesetzt werden! Die Kosten werden ja gewiß nur unerheblich sein. Die Stadt Brilon dürfte aber damit eine unerläßliche Ehrenpflicht erfüllen. K. L.

Ueberreste von Eisenschlacken in Gegenden des Sauerlandes und ihre Vergangenheit

In manchen Gegenden des Sauerlandes und auch wohl in anderen Bezirken findet man Eisensteinschlacken, zum Teil noch vermischt mit halb verwitterten Eisensteinen, die auf eine Bearbeitung von Eisenerzen in früherer Zeit zurückweisen. Die Eisenverarbeitung greift weit zurück in die älteste Zeit. Thubalkain, ein Nachkomme Kains, lebte gegen 3000 v. Chr. Von ihm heißt es in der Hl. Schrift: „Dieser war ein Hämmerer und Schmied in allem Erz- und Eisenwerk." — Die Gewinnung des Eises aus den Eisenerzen wurde in früherer Zeit durch die sogenannte Rennarbeit vollzogen. Man versteht hierunter die unmittelbare Herstellung von schmiedbarem Eisen aus den Erzen. Man unterscheidet die ältere und neuere Rennarbeit. Bei der letzten Art hatte man durch allerlei Versuche und Hilfsmittel schon Fortschritte in der Eisengewinnung gemacht. In Mittelafrika und am Himalayagebirge soll noch heute die alte Rennarbeit betrieben werden. In Europa haben Finnland, Ungarn und Pyrenäenbezirke noch teilweise dies Rennverfahren. In Schlesien hörte man 1798, bei Schmalkalden gegen 1845 damit auf. — Die schwammartigen, blasigen Eisenschlacken an manchen Stellen des Sauerlandes erinnern noch an dieses Verfahren. Die Rennarbeiten wurden in einem Schachtofen oder einem Herde unter Gebrauch von Holzkohlen und Luftgebläse vorgenommen. Durch das Gebläse wurde Wind in das Holzkohlenschmelzfeuer geführt vermittels Blasebälgen, die Arbeit wurde durch Menschenkraft ausgeführt. Später kam das Wasserrotmmelgebläse, bei welchem die Nähe des Wassers für die Anlage notwendig war.

Die Herde, die für die ältere Rennarbeit gebraucht wurden, waren niedrig und meist aus rohgeschmiedeten Eisenstücken oder Eisenplatten gebaut, auch machte man sie wohl aus Mauerwerk. Holzkohlen bildeten die Grundschicht, auf die sich nach der einen Seite des Herdes Eisenerze, nach der andern Holzkohlen auftürmten. Das brennende Holzkohlenfeuer wurde durch das Gebläse in Glut versetzt, um die Erze fließen zu machen. Ein Teil bildete sich mit den andern Gesteinsarten in den Erzen zu einer Schlacke. Bei dieser Rennarbeit waren drei verschiedene Methoden, die aber mehr oder weniger zu denselben Resultaten führten. Die ganze Arbeit dauerte ungefähr 6 Stunden. Die Schlacken des Rückstandes enthielten noch 30 % und mehr Eisen. Die Rennarbeit durch Schachtöfen, die man vielleicht in etwa mit unseren alten Kalkbrennöfen vergleichen könnte, geschah in ähnlicher Weise. Die Schachtöfen waren aus Lehm (Ton) gebaut, 1—2 m hoch und ungefähr 1/2 m breit. Es gab auch noch kleinere, die man auch Bauernösen nannte. In Deutschland und auch in anderen Ländern wurden die Rennherde durch diese Bauernösen ersetzt. Für das Handgebläse kam später das Wasserradgebläse, und auf den Hammerwerken, die meist in der Nähe der Rennarbeitsplätze lagen, fiel der Handhammer zum Teil fort. An seine Stelle trat der Wasserhammer.

Die älteren Rennarbeiten gab man allmählich auf, weil viel Holzkohlen dazu notwendig waren — für einen 6stündigen Brand ca. 350 kg Kohlen für 100 kg Eisen, das aus etwa 320 kg Brauneisenerz gezogen wurde. — Ferner ging viel Eisen verloren, weil die zurückbleibenden Schlacken noch über 30 % Eisen hatten.

Bei den neueren Rennarbeiten benutzt man geschlossene Gefäße (Muffeln). Die verschiedenen Verbesserungen wurden von Jahr zu Jahr in manchen Ländern vorgenommen. Steinkohle und Koks brachten gewaltige Aenderungen in die Eisenindustrie. Hochöfen kamen mit allerei Neuerungen.

Dies wäre in Kürze etwas über das alte Rennverfahren in der Eisengewinnung aus den Eisenerzen. Führt uns in der Jetztzeit unser Weg an solchen Schlackenplätzen und Hammerplätzen vorbei, so müssen wir uns sagen, daß vor einer langen Reihe von Jahren hier schon reges Leben in den Anfängen der Eisenindustrie gewaltet hat. Feuerschein und Hammerschläge belebten damals die heute so öden und toten Plätze.

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 2 — Brilon, im März 1929 — Erscheint in zwanglosre Folge

Die Grabplatten in der Gedächtniskapelle zu Brilon

Von Wilh. Thier, Brilon

(Fortsetzung)

Die fünfte Grabplatte

trägt am Rande die Umschrift: „1706, 26. Mertz ist die hochedle, ehr- und tugendreiche Frau

Maria Catharina Haver,

des hochedlen Herrn Bartholts eheliebste, gottselig verschieden im 90. Jahr ihres Alters, dessen Seel ruhe i. G.

Die Inschriften der Tafel selbst lauten:

„Allhier will ich rasten lind,
Auf Jesu Brust gebunden,
Weil wahre Ruh ich find
In den Christi fünf Wunden.

Fahre hin schnöde, eitle Welt!
Mein Herz auf Jesu ist gestellt."

Die über ihnen stehende Hausmarke (das Wappen) ist senkrecht geteilt. Links sieht man ein nach links schauendes, aufrecht sitzendes Tierchen; vermutlich ist es ein kleiner Bär, eine Anspielung auf den 1. Teil des Namens Bartholt auch Bertholt, Bärtholt, Bärholt), also das Bartholtsche Wappen. Rechts steht ein Bündel Hafer, die Hausmarke der Familie Haver.

Im Kirchenbuche Brilons IV S. 247 heißt es: „Catharina Margaretha Haver, virgo 18 annorum, filia Domini Haver, die 18 Martii 1706 in Domino obiit". Unmittelbar darauf steht unter dem 26. März 1706: „Maria Catharina Haver uxor Domini Berhorst, soror supra dictae, morbo pustularum obiit 26. März 1706". Diese an den Blattern gestorbene Maria Katharina Haver muß einst unter der Tafel V geruht haben; denn ihre Namen und der Tag und das Jahr ihres Todes im Kirchenbuche stimmen mit den Angaben auf der Grabplatte genau überein. Verschieden eingezeichnet ist aber der Name ihres Mannes. Während das Kirchenbuch diesen Berhorst nennt, heißt er auf der Tafel V Bartholt; indessen werden dies verschiedene Schreibweisen desselben Namens sein, der sich auch als Bertholds, Bertholdts, Bertholdes, Bertols, Bartold, Barthelt in den Kirchenbüchern findet. Welcher von den vielen dieses Namens Gatte der Maria Katharina Haver gewesen ist, war nicht festzustellen. Dagegen ist die Angabe des Kirchenbuches, diese Maria Kath. Haver sei eine Schwester der „supra dictae" d. h. „der obengenannten", also der im Alter von 18 Jahren verstorbenen Jungfrau Katharina Margaretha gewesen, mit der Inschrift der Grabtafel V, Frau Bartholt geb. Haver sei im 90. Jahre ihres Alters 1706 verschieden, unvereinbar. Denn diese Frau Bartholt, geb. Haver, muß ja schon 1616 geboren sein und kann füglich nicht ein Mädchen zur Schwester gehabt haben, das 72 Jahre später, nämlich im Jahre 1688, zur Welt gekommen ist. Wahrscheinlich liegt ein Schreibfehler im Kirchenbuche vor. Der Schreiber, dessen Blick auf dem Vermerk über den Tod der Jungfrau Katharina Margaretha Haver ruhte, schrieb irrtümlich „supra dictae" statt „supra dicti". Nehmen wir das an, so stimmt die Sache. Dann ist Frau Maria Katharina Haver (Frau Bartholt) eine Schwester des unmittelbar vorher genannten „Dominus Haver", des später noch zu besprechenden Jodokus Wilhelmus Haver, und eine Tante der 8 Tage vor ihr im Alter von 18 Jahren verstorbenen Jungfrau Katharina Margaretha Haver. Ueber eine zweite Maria Katharina Haver, die als Tochter des Jodokus Wilhelmus Haver eine ältere Schwester der Katharina Margaretha Haver war, s. achte Grabplatte!

Die sechste Grabplatte.

Sie meldet in der Umschrift am Rande:

1706 18. März ist die hochedle, ehr- und tugendreiche Jungfer Catharina Margaretha Haver(s)

gottselig entschlafen im 18. Jahr dessen Alters.

Die gereimte, kaum verständliche Aufschrift zu beiden Seiten des Längsbalkens eines großen, mit Flammenzeichen versehenen, an den Ecken abgerundeten Kreuzes lautet:

„Liebster ist mein, ich sein,
So bey denen Rosen ligt.
In herzen rein den halten ein!
Ihm ganz erbleibe ich."

Die Tafel deckte vor Zeiten das Grab der im vorigen Abschnitt wiederholt genannten Jungfrau Katharina Margaretha Haver, der Tochter des in den Bemerkungen zur 8. Grabplatte näher bezeichneten Jodokus Wilhelmus Haver. Ihre Mutter, Katharina Kannengießer, war eine Tochter des Judex Jacobus Kannengießer und der Catharina de Dominico. (S. Grabplatte 1. u. II. 1) Geboren oder vielmehr getauft war die Jungfer Katharina Margaretha Haver(s) am 25. Febr. 1688. Taufpatin war u. a. ihre Großmutter mütterlicherseits Catharina de Dominico. — Die Hausmarke (das Wappen) ist senkrecht geteilt und zeigt links ein Haferbündel (nach dem Vater Haver), rechts 3 Kannen (nach ihrer Mutter Kannegießer).

Die siebte Grabplatte.

Albertus Gerling,

orthodoxae fidei et probitatis vir, hic sepultus est, qui scabinatum in elect. iudic. IX et consulatum III. annis laudabiliter gessit; publicam rem cum fide administravit, pauperum solamen procuravit, tandem acri morbo correptus anno salutis, MDCLXXXIV, die XXX. Octob. anno aetatis suae XLIIX vitam in Christum pace quieta mutavit. I Uxor fuit Anna Koch, spectab. viri Andreae Koch filia, II Catharina Kannegiessera, cl. viri Jacobi Kannegiesseri, elect. Col. iud. filia. Quae et filius coniugi et patri optime merito hoc exiguum monimentum moerentes PP.

Virtutem cole, dum vivis, tamam invenies.

„Albert Gerling, ein rechtgläubiger und rechtschaffener Mann, ist hier begraben. Während 9 Jahre bekleidete er das Amt eines Schöffen beim kurfürstlichen Gericht und während 3 Jahre das des Bürgermeisters in lobenswerter Weise. Das Gemeinwesen verwaltete er getreu und sorgte für die Tröstung der Armen. Endlich, von einer heftigen Krankheit ergriffen, vertauschte er am 30. Oktober im Jahre des Heils 1684 im Alter von 48 Jahren sein Leben in Christus mit der Ruhe des Friedens. Seine erste Gattin war Anna Koch, eine Tochter des ...



gebornen Johannes Andreas Koch, seine zweite Katharina Kannegießer, eine Tochter des berühmten kurkölnischen Richters Jakob Kannegießer. Diese und ihr Sohn haben dem hochverdienten Gatten und Vater tief betrübt dieses geringe Denkmal gesetzt.

Ehre die Tugend, solange Du lebst, und Du wirst Ruhm erwerben."

Zu den bereits auf der Grabplatte stehenden Angaben über die Lebensverhältnisse des unter ihr einst Bestatteten sei noch folgendes bemerkt. Albert Gerling wurde am 12. April 1636 in Brilon geboren. Als seine Eltern sind im Kirchenbuche Brilons I S. 27 angegeben Godel Gerling et Elsa uxor. Die Mutter „Elsa" war wohl die am 5. Mai 1664 gestorbene Elisabeth Reuters, die auf ihrer nicht mehr erhaltenen Grabplatte bezeichnet war als „virtuosa vidua Godeli Gerlings, civis Brilonensis („tugendreiche Witwe des Briloner Bürgers Godel Gerling"). Der Vater „Godel oder Godelinus Gerling" stammte aus Bontkirchen.

Die 1. dem Albert Gerling am 22. April 1657 angetraute Gattin Anna Koch war eine Tochter des Andreas Koch und der Gertrud Spickermann. Die aus Beringhausen stammende Familie Koch war seit 1640 in Brilon. Ein Bruder der Anna Koch war der Vicarius ad St. Jacobum Eberhard Koch (getauft 5. 11. 1645). Nach dem am 21. 4. 1691 erfolgten Tode seines Neffen, des Subdiakons Adam Heinrich Gerling, war Eberhard Koch auch Vikarius ad St. Rochum; am 18. Januar 1696 segnete er das Zeitliche. Von den 9 Kindern, die Anna Koch ihrem Gatten Albert Gerling schenkte, ist besonders der eben schon erwähnte Adamus Henricus Gerling (get. 4. 3. 1663, † 21. 4. 1691) bemerkenswert; er war „adiuvante avunculo Eberh. Koch fundator Vicariae ad St. Rochum" („mit Hülfe seines Oheims Eberhard Koch Begründer der Rochus-Vikarie"). Die Grabinschriften dieser beiden geistlichen Herren sind noch erhalten, die Grabplatten nicht.

In 2. Ehe hatte sich Albert Gerling am 20. August (festo Sancti Bernhardi) des Jahres 1673 mit Katharina Kannegießer vermählt, der schon bei der 6. Grabplatte erwähnten späteren Gattin des Jodokus Wilhelmus Haver. Gestorben ist er nach dem Kirchenbuche Brilons III. S. 275 nicht, wie die 7. Grabtafel meldet, am **30.** sondern am 29. Oktober 1684. Es heißt an der angegebenen Stelle im Kirchenbuche III von ihm: „29. Okt. 1684 obiit pie in Dno. rite sacramentis munitus Dns. Albertus Gerling consul Brilonensis, mercator praedives" (Am 29. Okt. 1684 verschied fromm im Herrn, mit den Sakramenten wohl versehen, Herr Albert Gerling, Bürgermeister von Brilon, ein sehr reicher Kaufmann").

Von den beiden unter der Inschrift der 7. Grabplatte angebrachten Hausmarken (Wappen) weist die links stehende, Gerlingsche, die Buchstaben AG auf, die zur Rechten ist lotrecht gestellt und trägt links dieselben Zeichen, rechts aber sieht man das Kannegießersche Wappen: oben einen sitzenden Löwen, darunter 3 Kannen.

Die achte Grabplatte

trägt die Inschrift:

Anno 1695, 13. Januarii pie in Xto obiit nobilis clarissimus et expertissimus D-nus

Jodocus Wilhelmus Haver,

medicinae doctor et urbis huius consul. Cuius anima R. I. P.

„Am 13. Januar 1695 starb fromm in Christus der edle, berühmte und erfahrene Herr Jodokus Wilhelm Haver, Doktor der Medizin und Bürgermeister unserer Stadt. Seine Seele ruhe in Frieden."

Von den beiden (Wappen) Hausmarken zeigt die links stehende, die des Verstorbenen, ein Haferbündel, die rechts befindliche, die seiner Frau (Katharina geb. Kannegießer), ist oben geteilt und weist oben einen sitzenden Löwen, unten 3 Kannen auf.

Auf der Platte stehen noch einige Bibelsprüche, z. B. „Beatus, quem, cum venerit, Dominus invenerit vigilantem (Math. 24). „Glückselig, den der Herr, wenn er kommt, wachsam findet." — „In pace dormiamet requiescam." „In Frieden will ich schlafen und ausruhen."

Dr. Jodokus Wilhelm Haver ist der vorhin schon mehrfach erwähnte Vater der Katharina Margaretha Haver (s. Schluß der Bemerkungen zur fünften Grabplatte!), der 2. Gatte der Katharina Kannegießer. Im Kirchenbuche Brilons III S. 309 heißt es des Näheren über seine mit besonderer Genehmigung ausnahmsweise im Hause vollzogene Trauung: „Nobilis et expertissimus Dominus Wilhelmus Haver, medicinae doctor, et Catharina Kannegießer, relicta vidua consulis Gerling, 14. Aug. 1685 copulati inter parietes domestic-" Der edle und erfahrene Herr Wilhelm Haver, Doktor der Medizin, und Katharina Kannegießer innerhalb ihrer 4 Wände getraut am 14. Aug. 1685". Aus dieser Ehe stammen 3 Kinder:

1. Maria Katharina Haver, get. 13. 7. 1686 — Wohl zu unterscheiden ist sie von ihrer Tante gleichen Namens, einer Schwester Dr. Wilhelm Havers, die einst unter der Tafel 5 ruhte!
2. Katharina Margaretha Haver get. 25. 2. 1688, † 18. 3. 1706 (s. sechste Grabplatte!).
3. Antonius Ludolphus Haver get. 25. 2. 1695 (Postumus = nach des Vaters Tode geboren).

(Schluß folgt.)

Heimat

Josef Freiherr von Eichendorff

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,
Erreichen wird dich das geheime Singen;
Ach dieses Bannes zauberisches Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Westfalentreue in trüber Zeit

(Aus den letzten Zeiten des hl. römischen Reichs deutscher Nation)

Nachdruck nicht gestattet!

In alten vergilbten Blättern, einer westfälischen Halbwochenschrift aus dem Jahre 1804, finden sich kurze Mitteilungen aus den trüben Tagen deutscher Zerrissenheit und Erniedrigung, in denen auch das Herzogtum Westfalen seinen Herrn mehrfach wechseln mußte. Der vorliegende Bericht wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf diese Zeit und darf deshalb ein gewisses heimatgeschichtliches Interesse beanspruchen, um so mehr als westfälischen Soldaten unter Kurkölns Fahnen hier verdientes Lob zuteil wird. Den Ausgangspunkt der kleinen Betrachtung bildete folgende am 28. Februar 1804 in einem Dortmunder Blatte erschienene Anzeige:

„Es sind zwei Knechte heimlich von ihrer Herrschaft entwichen. Der eine, mit Namen J. A. Ernst, trägt einen blauen Kittel mit weißem Unterkamisol, der andere ist etwas pockennarbig und heißt F. Wienold. Beide waren aus Kaltenhardt im Herzogtum Westfalen gebürtig. Es wird jeder vor diesen Ausreißern gewarnt." — Diese lieblos nüchterne Anzeige gab dann einige Wochen später einem Leser Veranlassung zu einer kurzen Rechtfertigung der armen Burschen, die wir ihres unmittelbaren Eindrucks wegen so wiedergeben wollen, wie sie vorliegt. Der ungenannte alte Gewährsmann führt aus:

Als ich kürzlich las, daß zwei aus dem Herzogtum Westfalen gebürtige Burschen ihren Herrn entlaufen seien, kam mir gleich der Gedanke, daß diese zu den zahlreichen Flüchtlingen gehören dürften, die ihr Vaterland verlassen, um nicht als Rekruten zur Komplettierung der hessisch-westfälischen Feldbrigade ausgehoben zu werden (das Herzogtum Westfalen mit dem größten Teil des Sauerlandes war durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 an Hessen-Darmstadt gefallen). Der Westfälinger, besonders aus dem bergigen Teile jenes Herzogtums, entschließt sich häufig, einige Jahre sich auswärts zu versuchen, und ist sein Entschluß dazu reiflich erwogen, so harrt er mit Treue aus. Bei der eingetretenen hessischen Werbung aber sind die meisten wohl nur in der Absicht ins Ausland gegangen („Ausland" war im damaligen zerrissenen Deutschland schon alles, was jenseits der engsten Landesgrenzen lag), um der Aushebung, welche in der Art, wie sie geschah, manches gegen sich hatte, einstweilen zu entgehen und dann wieder ihre Heimat zu suchen. Wirklich war in vielen Bezirken die Aushebung einer Klopfjagd ähnlich. Was nur immer sich für dienstfähig und -pflichtig erachtete, entfloh. — — Bei der während des französischen Krieges (Koalitionskrieg) zur Aufstellung des Reichskontingents eingetretenen Werbung oder Aushebung entzog sich zwar hin und wieder einer dem Dienste, aber die Flucht war durchaus nicht so allgemein, obgleich jeder wußte, daß er ins Feld und gegen den Feind ginge.

Mit Ruhm bedeckt sind die ehemaligen kurkölnischen Truppen aus dem Felde zurückgekommen, und ihr Kommandeur, der Kaiserl. Oberst von Dürfen, hat mehr als einmal erklärt, daß der Westfälinger der braveste Soldat sei. Eingemurzelte Abneigung gegen den Soldatenstand ist es also wohl nicht, was die Westfäl nger bei der jetzigen hessischen Rekrutierung aus ihrem Vaterlande treibt. Es muß Anhänglichkeit an die ehemalige Verfassung und die ehemaligen Fürsten, Dankigkeit vor dem langen Dienste bei vier Kreuzer Löhnung sein, die für einen westfälischen Magen auch nicht genügen. Man darf also aus dem eingangs berührten Vorfalle, und wenn sich dergleichen mehr in diesen Zeiten ereignen sollte, keinen nachteiligen Schluß auf den sonst biederen Charakter der Westfälinger folgern. —

Soweit das kleine Genrebild aus der den Zeitgenossen selbst in ihrer Erbärmlichkeit garnicht zum Bewußtsein gelangten — weil jeder mit seinen kleinen und selbstsüchtigen Interessen beschäftigt war — Zeit unmittelbar vor dem Verscheiden des in langer Agonie dahinsiechenden hl. römischen Reiches deutscher Nation. Ja, die „gute alte Zeit" verdiente ihren Namen vielfach nur sehr wenig; das sollten alle die bedenken, welche heute sich einem unangebrachten Pessimismus überlassen möchten.

Wunderliche Flurnamen in Westfalen

Der westfälische Heimatbund, der seit einigen Jahren damit beschäftigt ist, durch seine Vertrauensmänner die Flurnamen der ganzen Provinz Westfalen zu sammeln, um diese wichtige Geschichtsquelle der Gelehrtenforschung zugänglich zu machen, hat den Mitarbeitern ein Einheitsformular in die Hand gegeben, in dem die letzte Spalte vorbehalten ist, für „Angaben über die vermutliche oder wirkliche Entstehung der Namen, sowie auch zur Richtigstellung irrtümlicher Namensformen". Wie wichtig die gewissenhafte Ausfüllung gerade dieser Spalte ist, wenn die gewaltige Arbeit ihren Zweck erfüllen soll, sei an einigen Beispielen klar gemacht.

Das Mordfeld. Nach der volkstümlichen Deutung hat dieses Feld natürlich seinen Namen daher, weil hier mal vor Jahren ein Mensch ermordet worden ist, in Wirklichkeit ist jedoch dieser Flurname entstanden aus: „Im Ortfeld", indem im Laufe der Zeit das M aus der Präposition in das folgende Hauptwort hinüber gezogen wurde. „Ort" bedeutet ursprünglich so viel wie „Spitze, Ende, Rand", wie es sich noch in dem Ausdruck, „an allen Orten und Enden" erhalten hat. Das Ortfeld ist also ein Grundstück am Ende oder Rande der Dorfmark. Es liegt hier dieselbe sprachliche Entwicklung vor wie bei dem Stadtnamen „Marsberg". Diese Stadt hieß ursprünglich „up'm Eresberg" und daraus wurde Mersberg bezw. Marsberg.

Der rauhe Beutel. Als die Bevölkerung wuchs und der Nahrungsspielraum zu enge wurde, schritt man zu Rodungen in der Mark, was vielfach auch von den Grundherrschaften befördert wurde, um die Einnahmen aus dem Neubruch zu steigern. So war auch ein „Bühel" — Hügel in der Feldmark der Stadt Geseke gerodet worden und hieß daher im Munde des Volkes „de rue Bühl" (Rott-Bühl). Weil man später diesen Namen nicht mehr zu deuten wußte und eine hochdeutsche Form in das Grundbuch eintragen mußte, wurde aus dem gerodeten Bühel (Hügel) ein „rauher Beutel", wie in derselben Feldmark aus dem „Rottberge" ein „roter Berg" geworden ist.

Im Ehebruch. Von dem Grunde und Boden, den die germanischen Siedler in Besitz genommen hatten, war ein großer Teil als gemeine Mark liegen geblieben und wurde von den Markgenossen gemeinsam benutzt. Besonders die feuchteren Stellen, die sogenannten „Brüche", die nicht als Ackerland benutzt werden konnten, dienten den Viehherden zum Weidegange. Ein solches Bruch lag auch in der Feldmark der Stadt Nieheim im Kreise Höxter und hieß, weil es besonders sumpfig war, „Nebrock", d. h. Sumpfbruch (Na-Wasser). Als der Nebrock in hochdeutscher Form ins Kataster eingetragen werden mußte, machte der Schreiber, der des Plattdeutschen nicht mächtig war oder die Bedeutung des Namens nicht kannte, daraus ein Ehebruch.

Der Windpott hat weder mit dem Wind noch mit dem Topf etwas zu tun. Poth oder Paut ist der Teich, und Wind ist entstanden aus Winni oder Wünni — Weide, der „Windpott" ist also ein Teich oder eine Tränke in der Weide. So sind auch „Windbrede" und „Windberg" (Winneberg, Wünnenberg) zu deuten als Weidebreite und „Weidberg". Ebenso hieß der Monat Mai, in dem das Vieh zum ersten Male in die Weiden getrieben wurde, Winnimonat — Weidenmonat, woran noch heute der Wonnemond erinnert.

Der Schafskopf. Unter dem Viehbestande der Bauern wie der Bürger kam den Schafen eine besondere Bedeutung zu, nicht nur weil sie Milch, Wolle und Fleisch lieferten, sondern vor allem weil sie bei dem Mangel an Düngemitteln regelmäßig in den Pferch (Hürden) getrieben wurden zur Düngung der Länder. So gingen auch aus den westfälischen Städten große Schafherden, da jeder Bürger das Recht hatte, mehrere Schafe, etwa 10, 20 oder mehr mit dem Stadtschäfer auszutreiben. In der Stadt Rüthen wurden die melken Schafe in der Nähe der Stadt gehütet, damit sie des Mittags „zur Einnehmung der Mulk" in die Ställe getrieben werden konnten, während die Hämmel und güsten Schafe auf entfernteren Stellen sich ihre Nahrung suchten. Für diese waren, weil die besten Weiden dem Rindvieh vorbehalten blieben und den Schafen die Wälder verschlossen waren, die unfruchtbaren und steinigen Teile der Feldmark bestimmt. So wurden die Schafe in Rüthen auf zwei Bergen gehütet „an unschädlichen Oertern", die daher der erste und der zweite „Schafskopf" genannt wurden.

Der Nonnenteich. Die Kuhherden, die regelmäßig des Morgens aus- und Abends heimgetrieben wurden, lagerten des Mittags an einem Platze, der zum Schutze gegen die Sonne mit Bäumen bepflanzt war. Hierher kamen regelmäßig die Frauen und Mädchen aus den Dörfern und Städten, um die Milch zu holen, woran noch heute die „Milchwege" oder „Milchpfade" erinnern. Häufig lag daneben eine Tränke, wo die Kühe ihren Durst stillten. Diese Plätze hießen „Nonneplätze", weil um die „None", d. h. nach den kirchlichen Tageszeiten um die Mittagsstunde die Herden hier lagerten, und danach wurde auch die Tränke bei dem Nonneplatze der „Nonneteich" genannt. Als man die Herkunft dieses Namens nicht mehr zu deuten wußte, machte man daraus einen „Nonnenteich", und das Volk erzählte sich, weil manches Abends, wenn der Wind Schilf und Rohr bewegte, Wimmern und Stöhnen gehört haben wollte, daß eine Nonne ihr Kind in diesem Teich ertränkt hätte.

Das Tollhaus. Die Provinz Westfalen zerfiel bis in de Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht nur in eine Reihe geistlicher und weltlicher Staaten, sondern auch in zahlreiche nahezu abgeschlossene Wirtschaftsgebiete, die von den Städten als Mittelpunkte mit dem umliegenden platten Lande gebildet wurden. Sowohl die Länder als auch die anderen kleinen Gebiete, selbst die Stadtfeldmarken waren von Landwehren umschlossen, und an den Stellen, wo die Wege durch diese Wehranlagen führten, waren Schlagbäume angebracht, an denen ein Wächter den Zoll, bei den Städten vornehmlich den Wegezoll erhob. Für diesen Wächter war hier eine Wohnung erbaut, die entweder „Wighus, Wehus" oder kurz „Wecks" genannt wurde. Zuweilen hieß das Haus des Zöllners auch „Tollhus" d. h. Zollhaus. Ein findiger Lokalhistoriker machte daraus ein „Tollhaus" und meinte, es müßte hier früher einmal eine Irrenanstalt gestanden haben!

Alte Münzen, die vor Zeiten im Sauerland kursierten

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Jahre 1803 gehörte das Sauerland zum Kurfürstentum Cöln. Im Jahre 1803 kam es an Hessen und 1816 an Preußen. Vor dem Jahre 1800 werden nach alten Aufzeichnungen aus den Jahren 1763, 1769, 1776, 1787 usw. Münznamen angeführt, aus denen wir ersehen, wie vielartig die Münzsorten zu damaliger Zeit waren.

So wurde bezahlt mit Kopfstücken = 20(24) Kreuzer, ungefähr 70 Pfg. Später benannte man jede Münze, die das Kopfstück ihres Herrschers trug mit diesem Namen. — Gulden (Goldgulden) = 20,93 *M.* waren ebenfalls im Umlauf, später traten Dukaten hier auf. Dukaten waren zuerst in Italien (12. Jahrh.) und wurden mit ungefähr 2 Rtlr. 23 Sgr. bewertet. — Kreuzer waren kleine Silbermünzen (13. Jahrh.). Sie waren zuerst in Tirol und trugen ein Kreuzesbild eingeprägt, daher der Name. Dann werden angeführt Batzen. Von diesen machten 16 Stck. einer